

784

einen neuen anschaffen, nicht nachkommen können, sondern im Hintertreffen bleiben müssen. Kaum aber haben sich die Vertreter oder Vertreterinnen der höchsten Besitzklasse eine neue Tracht angeeignet, so erscheinen auch schon bald die Angehörigen der zweitnächsten Klasse mit dem neuen Prunkstück aus weniger kostbarem Material und zwingen nun jene, sich schleunigst mit einer neuen Mode zu versehen — und das Spiel beginnt von neuem. Die Mode ist also der Ausdruck des Wettlaufes, den hauptsächlich die Frauen, aber auch die Männer unter sich veranstalten, um möglichst wohlhabend und „gut situiert“ zu erscheinen. Erreicht wird dieses Ziel nicht durch die Zweckmäßigkeit und Schönheit der Kleidung, die individuellen Geschmacks erfordern würden, sondern ausschließlich durch die Neuheit, die Geld kostet, was nun ganz folgerichtig ist. Die Kleider ändern sich und wir in ihnen! Daher spiegelt auch die nationale Mode in ihrer Art die vielberedeten veredelnden Wirkungen des Krieges. Sie ist mehr eine allgemeine gesellschaftliche Erscheinung als eine Angelegenheit des Weibinstinkts.

Wie steht es aber mit der „Verbürgerlichung der Frau“ durch den Krieg, über die Professor Wiese beweglich klagt?

Darum auch bemühen sich heute so viele Frauen Deutschlands, sich zu entweiben und nichts als Bürgerinnen zu werden, wobei ihnen die Mütterlichkeit als Bräde dient. Wie Bäume, die nicht mehr blühen, nur noch nützliche Früchte tragen wollen!

Der hier gekennzeichneten geistigen Kriegsmode des Muttertums stehen auch wir zweifelnd gegenüber. Die praktischen Wirkungen werden wahrscheinlich in keinem Verhältnis stehen zu der theoretischen Gebärfreudigkeit der Verkünder des neuen Evangeliums. Privatwirtschaftliche und soziale Hemmungen der Kinderaufzucht und Zeugungsunfähigkeit der Männer infolge Krankheit als Massenercheinung sind mit tönenden Worten nicht aus der Welt geschafft. Was hat diese Uebermütterlichkeit überhaupt mit Verbürgerlichung zu tun? Was heißt denn Verbürgerlichung? Ist es ein Aufgeben jedes verfeinerten Lebensgenusses oder denkt Herr Professor Wiese auch an die Politisierung der Frau? Hält er die Beschäftigung mit öffentlichen Angelegenheiten, die Versachlichung des Frauenlebens, das Erwachen aus dem altgewohnten Trott als Luxus-, Haus- oder Lasttier für unvereinbar mit einer künstlerisch durchglühten, geistig bestimmten Erotik, wie sie aus den Bildern der Venezianer Tizian, Palma oder Giorgione leuchtet und in D e h m e l s Versen lebt:

Aus Mannesadel wächst des Weibes Tugend:
Götter vermag sein Geist ihr zu gebären.
Der Grieche, schönheitsdrunken, sah die Sphären
Beherrscht von Aphroditens Reiz und Jugend.

Dem Christen aber ward die Reinheit Wesen,
Selbst noch die Mutter will er sich verklären
Und beugt sich vor Marias Hochaltären,
Die keusch des Sohns, des keuscheren, genesen.

Nun kommt die Zeit, daß Männer freier denken
Und ihren eignen Stamm von Gottesöhnen
Hell mit dem Huldbild ihrer Freiheit krönen.

Bis alle allen die Erleuchtung schenken,
Die wir uns schenken, meine Magd und Sonne:
Du keusche Venus, reizende Madonna!

Der melancholische Stoßseufzer des Herrn Professors mit dem trüben Zukunftsausblick läßt es vermuten, daß er nicht an eine persönliche Einheit von Schönheit und Sachlichkeit glaubt:

Auch das sind Oberflächenercheinungen, die vielleicht nur bald verwischte Kreise ziehen; aber sie hängen mit dem inneren Streit zwischen Bürgerlichkeit, Sachlichkeit, disziplinierter und gezähmter Männlichkeit auf der einen Seite, Natürlichkeit, Weiblichkeit, Unbefangenheit, Kunstgeist und persönlicher Eigentümlichkeit auf der anderen zusammen. Siegen jene Kräfte, so tritt das vollends ein, was ich hier vor einigen Monaten Verhärtung des Daseins nannte.

Aber die dann entstehende neue Welt vollendeter Ordnung entbehrt der Schwungkraft. Das rechte Weibtum, das „so nah mit Kunst verwandt“ ist, gebeißt auf diesem sterilen Boden nicht mehr; zugleich haben nicht nur die Mufen und Grazien, sondern hat auch der Genius dann keine Statt. Seiner bedarf aber das neue Deutschland, das verjüngend die Welt aufbauen will, wie es der Frische und Freiheit bedarf. Männer aber nehmen aus der stets jungen Anmut des Weibes Frische, Freiheit und Genialität. Oder soll es anders werden? Dann, Schlachtengott, tritt gut; nimm auch den letzten von uns, die wir an diesem Glauben hängen, aus einem Leben, in dem wir freilich gänzlich überflüssig wurden!

Dem Pessimismus des Herrn v. Wiese in Sachen Freiheit und Schönheit während der Zeit nach dem Kriege stimmen wir in vielem zu, aber aus ganz anderen Gründen. Die ökonomische Verarmung Europas durch den Weltkrieg und die schweren wirtschaftlichen Kämpfe, die der Friede wahrscheinlich bringt, werden wohl wenig Raum für heiteren Lebensgenuss lassen, und zwar sowohl bei Männern als auch bei Frauen. Das hat aber nichts mit der „Verbürgerlichung“ der Frauen zu tun, sondern ist eine allgemeine Erscheinung des durch die ungeheuren Kriegsverwüstungen erschwerten Daseinstampfes der Angehörigen aller Klassen und Gruppen der Gesellschaft, vor allem der unteren und Mittelklassen. Es sind nicht die Sachkenntnis und das disziplinierte Denken einer politisch orientierten Frau, die die künstlerischen Elemente ihres Wesens nicht zur Entfaltung kommen lassen, sondern es ist die durch den Krieg verstärkte kunstfeindliche Strömung des modernen Kapitalismus, die eine künstlerische Lebensgestaltung nicht aufkommen läßt, falls man nicht eine einseitig schöngeistige Jährlure dafür halten will. Hauptbuch und Lohnbuch haben sich stets schlecht mit Kunst vertragen. Man nahm dafür „Repräsentation“. („Der echte Rembrandt kostet mich...“) Wenn daher Professor v. Wiese klagt über das Schwenden von Kunst und Farbe aus dem Leben, so ist das eine allgemeine soziale Erscheinung und hat mit unveränderlichen Weibinstinkten nichts zu tun. Auch das Schönheitsideal des Mannes ist wandelbar; trotz aller Hemmungen sachlicher und persönlicher Art bildet sich ein Typus neuer Frauenschönheit heraus, der zwar nicht das Ideal des launenhaften Luxusgeschöpfes des Rokoko anstrebt, aber sich doch mit persönlichem Geschmack zu Heiden weiß und eine Vereinnung von moderner Sachlichkeit und künstlerischer Freude an Linie und Farbe

zu erreichen sucht. Dieser geschmackvollen Zwecktracht wird leicht der Krieg und vor allem die Zeit nach dem Kriege manches Hindernis aus dem Wege räumen, da sich Frauen, brutal ins Berufsleben geworfen, von vielen gewohnten Lieben, aber völlig unzeitgemäßen Vorurteilen löslicher und familiärer Art leichter lösen werden. Ich erinnere an den urplötzlichen Siegeszug der Hofe als Frauenarbeitskleidung in zahlreichen Stahlwerken und anderen Werkstätten. Doch gilt von diesen etwaigen Fortschritten und den zahlreichen neuen künstlerischen Möglichkeiten moderner Technik und Architektur leider das gleiche, was Müller-Byer in seiner knappen, ausgezeichneten „Entwicklungsgeschichte der Kleidung“ über Bedingungen und Schicksal der neuen Tracht sagt:

Eine vernünftige Tracht müßte, wenn sie dem modern empfindenden Menschen auf den Leib passen sollte, vor allen Dingen (im höchsten Sinne des Wortes) individuell sein — individuell sein dürfen! — Doch erst eine neue Gesellschaft wird die neue Kleidung tragen, eine Gesellschaft freier Individuen. Solange diese nicht da ist, solange der alte Klassen- und Verdenzwang herrscht, wird „das Eigenkleid“ (das heißt die dem einzelnen Individuum passende und angepaßte Kleidung) eine Unmöglichkeit und alles Kritizieren und Reformieren wird verlorene Mühe sein.

In dieser neuen, nicht durch den Krieg geschaffenen Gesellschaft werden sich auch die künstlerischen Weibinstinkte, deren Schwenden Professor Wiese so beweglich betrauert, bei der sachlichen, modernen, politischen Frau so intensiv entfalten, daß Herr Professor Wiese, falls er diese neue Gesellschaft noch erleben sollte, dem Schlachtengott Dank wissen wird, daß er ihn trotz seiner inständigen Bitte nicht „gut getroffen“ hat.

O. J.

Krieg, Mode und Weibinstinkt.

In einem flott geschriebenen sozialpsychologischen Feuilleton „Weibliches“ im „Berliner Tageblatt“ bespricht Professor Leopold v. Wiese allerlei Symptome, die er als Zeichen des „Verblässens des weiblichen Instinkts infolge des Krieges“ deutet. Ihm hat es besonders eine Eingabe einer Frauengemeinschaft von 35 Frauenvereinen angetan, in der es heißt: „Es ist ein Mangel vaterländischer Gesinnung und eine Schmach für die deutschen Frauen, daß viele von ihnen in einer Kleidung einhergehen, die durch ihre auffallende, leichtfertige Art der ersten Stimmung hohnspricht, die unser Volk beherrscht.“ Darüber klagt der Professor:

Wer in diesem weiblichen Instinkt ein Stück Urvernunft und gesellschaftliche Sägung überragende Naturwahrheit erblickt, wird wissen, wie folgenschwer das ist. Er wird es als einen Mangel an diesem Instinkt ansehen müssen, wenn sich große Frauenvereine in Dingen des Geschmacks um Anwendung von Gewaltmitteln an die Obrigkeit, zumal an eine mit solch patriarchalischer Allgewalt ausgestattete Obrigkeit wie die jetzige, wenden. Verstößt denn niemand unter diesen achtbaren Bürgerinnen mehr, daß das alte Uebel „weiblicher Puz- und Gefallsucht“ einen hohen Lebenswert in sich enthält, der freilich in diesen Tagen der harten Notwendigkeiten herabgeschraubt ist, der aber ja nicht verlöschen darf, damit er in zukünftigen milderer Zeiten dem Dasein Farbe gebe: an Stelle des Graus das Purpurrot, das Mandarinen-gelb und Himmelblau?

Wo bleiben ferner die Künstler? In Zeiten, wo Gefahr besteht, daß Bürgervereine an den lieben Gott eine Eingabe richten, er möge verbieten, daß die Hosen duften und die Sterne funkeln, sollten auch sie ihre Eingabe machen, statt sich dafür gewinnen zu lassen, irgend eine würdige Spiekerfahne zu fabriizieren, an der die gestrenge Frau Mätin nun wirklich auch rein nichts mehr auszusagen findet...

In dem lächerlichen Modestreit mit Eingaben gegen die frivole Tracht erblicken auch wir einen jener zahlreichen Rückfälle in das Denken und Fühlen des Merkantilsimus und des aufgeklärten Absolutismus des siebzehnten und des achtzehnten Jahrhunderts, die dem historisch geschulten Blick heute überall begegnen. Die Schwärmerei für die „deutsche Mode“ steht auf der gleichen Stufe wie die „Kanonenrömmigkeit“, von der selbst ein hoher katholischer Geistlicher als von einer vorübergehenden Erscheinung sprach. Mit Weibinstinkt hat aber weder die nationale Mode noch die nationale Kunst etwas zu tun.

„Die Mode ist des Kapitalismus liebtes Kind!“ schrieb einst Professor Werner Sombart, als er noch nicht auf den Höhen der „Gändler und Helden“ thronie, sondern mit der Sachkenntnis eines Konfektionsgrößen vom Hausvogteiplatz und dem an Marx theoretisch geschulten Blick des Nationalökonomens die Zusammenhänge von Mode und Wirtschaft in einem der reizvollsten Kapitel seines „Modernen Kapitalismus“ darstellte.

Die Grundursachen des ständigen Modewechsels sah Sombart mit Recht in dem Gewinnstreben des Unternehmers und in der Fähigkeit der heutigen Industrie, alle Stoffe zu „erzeugen“, das heißt in ähnlichem Material geringerer Qualität nachzuahmen. Die von Jahreszeit zu Jahreszeit wechselnde Mode ist der Kleidertyp des modernen Industriesaates, wie die Nationaltracht oder dörfliche Lokaltacht, die oft Jahrhunderte unverändert bleibt, die naturgemäße Kleidungsform des Altertums und Mittelalters aller Völker des Erdkreises bildet. Die Japanerin und die moderne Chinesin übernehmen mit Lokomotive und Scheinparlamentarismus auch die moderne Tracht, mag sie der „Unvernunft“ ihrer Weibinstinkte noch so sehr widerstreben.

Die Hauptursache des merkwürdigen Phänomens liegt bekanntlich in dem plutokratischen Aufbau unserer Gesellschaft. Die besitzenden Klassen sehen es ungern, wenn die niederen ihnen in der äußeren Erscheinung gleichkommen. Um dies zu verhüten, gibt es, nachdem die im Mittelalter beliebten Kleiderordnungen unzeitgemäß geworden sind, zwei Mittel: Man trägt Stoffe, Kleinode, Juwelen und dergleichen, die so kostbar sind, daß sie für die weniger Bemittelten unerschwinglich werden. Diese Art, sich äußerlich auszuzeichnen, kann aber fast nur bei festlichen Gelegenheiten, im Theater u. s. w. zur Verwendung kommen, weil ein solcher Aufzug im gewöhnlichen Leben als zu barbarisch empfunden würde. Man greift deshalb zu dem anderen, raffinierteren Mittel: man wechselt so schnell die Tracht, daß die weniger Bemittelten, die einen Rock erst „abtragen“, bevor sie sich